

Mt 14,22-33

19.Sonntag im Lesejahr A/ 09.August 2020

Im Stich gelassen, verlassen. Selbst von Freunden oder die wir für solche hielten. Es ereignet sich immer wieder. Freunde in freudigen Tagen gibt es viele, Freunde in Not, Leid, Verzweiflung wenige. Warum Menschen sich so verhalten, lässt uns leiden und grübeln. Der Gründe sind viele, die Verletzungen tief. Hilfe und menschliche Nähe vermissen wir. Nicht, dass nur die Anderen unsere Sorg-en, Ängste und Nöte beenden können, aber gerade dann allein gelassen zu sein, wenn wir weinen, uns ängstigen, von schweren Problemen geplagt, ratlos und ohnmächtig sind, kann uns zerstören, hartherzig, unempfindlich für andere, aber auch für Schönes, Beglückendes, gute Worte, Liebe, Menschen, Staunenswertes werden lassen. Solche Erfahrungen gehören zum Menschsein, ohne sie damit zu bagatellisieren oder zu dramatisieren. Welche Konsequenzen wir daraus ziehen, wie wir mit solchen Menschen zukünftig umgehen, das bleibt ein Thema. Es prägt das alltägliche Miteinander, es prägt uns. Solches erleben Menschen zurzeit, aber auch Zuwendung, Beistand von Menschen, die uns überraschen. Manche Christen fühlen sich von Gott vergessen, im Stich gelassen. Krankheit, schwerste Probleme, Zukunftsangst, berufliches wie privates Scheitern, Schicksalsschläge, grausame Verbrechen fragen nach Gottes Gegenwart, seiner Nichterfahrbarkeit, seines Nichteingreifens und Nichtverhindern. Von Gott und der Welt verlassen, leiden wir an Ferne, beginnen an seiner Existenz zu zweifeln, am Leben, Menschen und uns zu zweifeln, wir können Glauben, Vertrauen und Hoffnung auf Gott verlieren. Wo ist Gott? Wie erfahren, wenn unsere bisherige Erfahrung mit Gott ihn doch vermissen lassen? Fern und schweigend. Mit platten banalen Vertröstungsgeschichten und oberflächlichen Hoffnungsgerede wird das Leiden an der Ferne, dem Nichteingreifen noch schlimmer, wir fühlen uns unverstanden, nicht ernstgenommen. Weise Christenmenschen geben zu, dass sie nicht stets auf alles eine Antwort haben, dass auch sie Zeiten der Nähe und Ferne, der Erfahrbarkeit und Schweigens, des Halts und Nichteingreifen machen. Wir verstehen nicht Gott, wir ahnen ihn. Würden wir ihn wirklich verstehen, wäre Gott Wunschdenken, Erfindung, der optimierte perfekte Mensch. Letztlich ist Gott unnahbar, unverstehbar. Zeiten der Ferne hinterfragen zu recht unsere Vorstellung von Gott und unseren Glauben. Wenn er nur Wütscherfüller ist, ist er ein Übermensch. Verniedlichen wir sein Anderssein, Größe, verbergende Gegenwart, nimmt ihn keiner ernst. So wie manche Jesus Weihnachten als Krippenkindchen, blondgelockt und süß, verharmlosen, doch ist er der Gekreuzigte, der von Leid und Tod Auferwe-

Die aktuelle Sonntagspredigt vom 09. August 2020

ckte, der Sinngebende und Lebenswegweiser. Es ist des Glaubenden Weg mit Gott und um Gott zu ringen, um die Frage seiner Existenz, seiner Gegenwart in unserem persönlichen Alltag. Deswegen gilt es einen nüchternen vernunftgemäßen Glauben zu leben, der nicht so sehr mehr Bräuchen, Gewohnheiten, traditionellen Riten als Gott vertraut. Denn sonst geraten wir wie Jesu Freunde beim Sturm in der Nacht in Bedrängnis, in Gottferne. Wenn wir also mehr Dingen, Bildern, gewohnten Bräuchen als Gott vertrauen sind wir verloren, gehen wir unter in Angst und Ohnmacht. Ist es nicht das auch, was Gläubige zurzeit erfahren und lernen könnten? Mehr Grundhaltungen des Glaubens zu leben als irgendwelchen Bildchen, belanglosen, vergangenheitsverliebten Gebetstextchen und Glaubenslehren zu vertrauen. Denn Christen haben vieles an Gewohntem eben nicht vermisst, sondern Wesentliches erkannt und neu gefunden oder aber den Glauben verloren und aufgegeben. Weise, bescheidene Christenmenschen wissen um Vorläufigkeiten, zeitgeschichtlich bedingte Riten, Bräuche, Lehren im kirchlichen Christentum, um Irrtümer, falsche Gottesbilder, Weltbilder, geschichtlich bedingten Vorstellungen über Gott, Welt und Mensch, die sich im Laufe wissenschaftlicher Erkenntnisfortschritte wandeln müssen, sowie wir auch manche Begebenheit in der Bibel nicht als wörtlich-historische Ereignisse, sondern als zeitlose Wahrheiten über Gott und Menschsein verstehen und unterscheiden. Menschen glauben an Gott, vertrauen und hoffen auf ihn in ihrer Lebenszeit, in ihrem geschichtlichen Umfeld. Wir sind Kinder unserer Zeit, unserer wissenschaftlichen Einsichten und Grundwerten, das betrifft unseren eigenen Glauben, muss auch den kirchlichen Glauben betreffen. Die ersten Christen lebten eben vor 2000 Jahren, Jesus wuchs im Glauben der Juden um die Zeitenwende auf, er sprach in vielem dem Denken und Glauben der damaligen Zeit gemäß, sprach und lebte dennoch zeitlose Wahrheiten über Gott und Mensch, Glauben und Menschsein vor. Er veränderte, wandelte Menschen, Menschsein, Glauben. Sein Leben war in Gott mit Nähe und Ferne, Enttäuschung und Freude am Leben und Menschsein. Er zeigt einen Weg des Glaubens im Leben und Sterben vor, der uns befreit und ermutigt, der uns wandelt, ändert, der uns Hoffnung, Liebe, Vertrauen schenkt, der uns Zukunft und Hoffnung das Sterben als zu Gott gehen und in Gott leben zu verstehen und darauf zu hoffen. Wir sind nicht verloren, verlassen, wenn wir Gott vertrauen in Zeiten des Glücks ebenso wie in finsternen, einsamen Zeiten. Das gilt es zu lernen, anzunehmen. Das ist die Erfahrung der damaligen Freunde Jesu im nächtlichen, Seesturm der Finsternis im Leben, dass Gott doch überrascht

mit Nähe und Zuwendung.